(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 8 Freitag, den 10. Januar 1902

Deutscher Reichstag.

112. Sitzung am Mittwoch, 8. Januar 1902.

Am Bundesrathstische u. A. Staatssekretär Dr. Graf von Posadowsky, Staatssekretäre Frhr. v. Thielmann und Kraetke.

Präsident Graf Ballestrem eröffnet die Sitzung um 2 Uhr 20 Min. mit einer Begrüßung der Mitglieder des Reichstages bei Beginn des neuen Jahres.

Bei der Berathung des Reichshaushaltsetats für 1902 in Verbindung mit der ersten Berathung des Etats für die Schutzgebiete führt Staatssekretär Frhr. v. Thielmann aus: Als ich im verflossenen Jahre die Finanzlage nicht günstig darstellen konnte, wurde ich vielfach der Schwarzmalerei beschuldigt. Zu meinem eigenen Bedauern habe ich damals recht gehabt und die Verhältnisse haben sich sogar noch ungünstiger gestaltet, als wir voraussehen konnten. Während die Jahre 1895 bis 1898 ausnahmslos eine erfreuliche Steigerung der Einnahmen aufwiesen, sind seitdem die Einnahmen gefallen. Demgemäß mußte bei Aufstellung des neuen Etats Rücksicht auf diese Verhältnisse genommen werden, und Sie werden den Grundsätzen, die wir in dieser Hinsicht verfolgt haben, Ihre Anerkennung nicht versagen können. Die Einzelstaaten können eine Erhöhung der Matrikularbeiträge nicht mehr vertragen. Am schlimmsten steht es in dieser Beziehung mit den kleinen thüringischen Staaten.

Der Redner geht nun die einzelnen Einnahmequellen des Reiches in den Jahren 1895 bis 1899 durch. Er ist auf der Tribüne fast unverständlich, im Hause herrscht Unruhe und Unaufmerksamkeit.

Präsident Ballestrem bittet wiederholt um Ruhe.

Redner betont, daß bereits der Etat 1900 schlechter als die vorigen sich stelle, daß aber der für 1901 der schlechteste seit langer Zeit sei. Mindereinnahmen seien auch bei der Post zu verzeichnen. Der Etat für 1902 sei in seinen Ansätzen sehr vorsichtig, trotzdem balancire er nur mit Mühe. Redner berührt das Thema der Arbeitslosigkeit und kommt auch auf die Interpellation Arendt, betreffend Invalidenpensionen zu sprechen. Er müsse den Ausdruck, der ihm sehr verlacht worden sei, daß der Invalidenfonds bankerott sei, aufrecht erhalten. Denn dies sei in der That der Fall, und es sei bei der jetzigen Finanzlage schwierig, Mittel anderswo bereit zu stellen.

Während der mehr als einstündigen Rede des Staatssekretärs haben der Reichskanzler Graf Bülow, Kriegsminister von Goßler und die Staatssekretäre von Tirpitz, Dr. Nieberding und Freiherr von Richthofen den Saal betreten.

Graf Stolberg (kons.): Das wirthschaftliche Leben verläuft in Wellenbewegungen, man muß nur wünschen, daß die Wellenberge nicht zu hoch, die Wellenthäler nicht zu tief sind. Die jetzige Krisis erinnert an die der siebziger Jahre, sie ist eine Folge der industriellen Ueberproduktion. Die schlimmste Erscheinung davon ist die große Arbeitslosigkeit in den Städten, während auf dem Lande die Arbeitskräfte fehlen. Der Bankensturz verschärfte die Krisis noch. Auch in diesem Etat findet die Krisis ihren Ausdruck. Einer Erhöhung der Matrikularbeiträge stehen starke Bedenken entgegen, andrerseits würden Ersparnisse nur geringen finanziellen Erfolg haben. Wir werden also an neue Einnahmen denken müssen. Hier haben wir in erster Linie die Mehrerträge aus dem neuen Zolltarif. Sollte dieser nicht zu Stande kommen (Rufe links: Hört! hört!), so müssen wir an die Erschließung anderer Einnahmequellen gehen. Unsere Beziehungen zu den anderen Staaten sind im Allgemeinen angenehm, allerlei Treibereien werden hoffentlich erfolglos bleiben. Redner gedenkt dann der guten Beendigung der Chinaexpedition, die bewiesen habe, daß unsere Armee noch auf der gleichen Höhe stehe wie 1870. Unbegründete Vorwürfe, wie die famosen Hunnenbriefe, änderten daran nichts. Bedauerlicher sei es, daß der Minister eines fremden Staates es für nützlich gehalten habe, schwere Beschuldigungen gegen unsere Armee zu erheben, die im deutschen Volke die größte Entrüstung hervorgerufen haben.

Reichskanzler Graf von Bülow: Meine Herren! Der Herr Vorredner hat in seinen Ausführungen eine Aeußerung berührt, welche vor einiger Zeit ein englischer Minister über das Verhalten des deutschen Heeres im deutsch-französischen Kriege gemacht hat. Ich glaube, wir werden alle darüber einig sein, und ich meine, es werden auch alle verständigen Leute in England mit uns darüber einig sein, daß, wenn ein Minister sich gezwungen sieht, seine Politik zu rechtfertigen, und das kann ja vorkommen, daß er dann wohl daran thut, das Ausland aus dem Spiele zu lassen. (Sehr richtig!) Will er aber doch fremdländische Beispiele heranziehen, so empfiehlt es sich, dies mit großer Vorsicht zu thun. Denn sonst läuft man Gefahr, nicht nur mißverstanden zu werden, sondern auch, ohne es zu wollen, wie ich im vorliegen Falle annehmen will und nach dem, was mir von der andern Seite versichert wird, annehmen muß, fremde Gefühle zu verletzen. Das ist aber um so bedauerlicher, wenn es einem Minister passirt gegenüber einem Lande, das mit dem seinigen stets gute und freundschaftliche Beziehungen unterhalten hat, deren ungetrübte Fortdauer gleichmäßig dem Interesse beider Theile entspricht. (Zustimmung.) Es war durchaus begreiflich, wenn in einem Volke, das mit seinem ruhmreichen Heere innerlich so verwachsen ist, wie das deutsche Volk, wenn da das allgemeine Gefühl sich auflehnte auch gegen den Schein, als ob der heroische Charakter und die sittliche Grundlage unserer nationalen Einheitskämpfe entstellt werden könnten. Das deutsche Heer steht aber viel zu hoch und sein Waffenschild ist zu blank, als daß dieselben durch schiefe Urtheile berührt werden könnten. (Bravo!)

Meine Herren! Nun hat aber der Herr Vorredner auch vom Dreibund gesprochen. Er hat mit Recht hervorgehoben, daß es immer gewisse Leute gegeben hat, die erfüllt waren von dem Wunsche, den Dreibund zu begraben. Es hat auch immer Leute gegeben, die von Zeit zu Zeit sich gedrängt fühlen, den Dreibund todt zu sagen. Der Dreibund erfreut sich aber nach wie vor des besten Wohlseins, und ich denke und hoffe, es wird ihm so gehen, wie solchen Personen, die fälschlich todtgesagt wurden und nun erst recht lange leben. Ueber die Natur und über das Wesen des Dreibundes bestehen ja vielfach nicht zutreffende Vorstellungen. Der Dreibund ist nicht eine Erwerbsgenossenschaft, sondern eine Versicherungsgesellschaft, er ist nicht offensiv, sondern defensiv, nicht aggressiv, sondern in hohem Grade friedlich. Der Dreibund verbindet die Vergangenheit mit der Gegenwart und sichert die Zukunft. Der Dreibund schließt auch gute Beziehungen seiner Theilnehmer zu andern Mächten nicht aus, und ich würde es nicht richtig halten, wenn ein, wenn auch nur kleiner Theil der deutschen Presse anläßlich der italienisch-französischen Annäherung irgendwelche Unruhe an den Tag legen wollte. In einer glücklichen Ehe muß der Gatte nicht gleich einen rothen Kopf bekommen, wenn seine Frau mal eine unschuldige Extratour mit einem anderen tanzt. (Heiterkeit.) Die Hauptsache ist, daß sie ihm nicht durchgeht, und sie wird ihm nicht durchgehen, wenn sie es bei ihm am besten hat. Der Dreibund legt seinen Theilnehmern keinerlei lästige Verpflichtungen auf. Es steht jedem der Theilnehmer am Dreibund frei, seine militärischen und maritimen Streitkräfte zu reduziren, wann er will und wie er will. Die italienisch-französischen Abmachungen über gewisse Mittelmeerfragen gehen garnicht gegen den Dreibund. Im Uebrigen können wir die Weiterentwickelung der Dinge mit um so größer Ruhe betrachten, als die Lage heute doch eine wesentlich andere ist, als 1879, als Fürst Bismark mit dem Grafen Andrassy durch den deutsch-österreichischen Vertrag die Grundlage zum heutigen Dreibund legte. Damals trieben wir nur europäische Politik, die Kombinationen gingen nicht über das Mittelmeerbecken hinaus. Heute umspannt die Politik aller Großmächte den ganzen Erdball. Ich glaube, daß es, seit es eine Geschichte giebt, wohl nie eine Zeit gegeben hat, wo gleichzeitig so viele mächtige Reiche existirten. Daraus entwickelt sich, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein System der Gegengewichte, welches naturgemäß auch ohne besondere Verabredung einwirkt auf die Erhaltung des Weltfriedens. 1879 waren unser großer Staatsmann Fürst Bismarck und unser großer Feldherr Moltke darüber einig, daß sich Deutschland einrichten müsse auf die vielleicht nahe Gefahr eines großen europäischen Krieges. Heute ist die Situation eine weniger gespannte. Das hat verschiedene Ursachen. Zunächst hat es entschieden beruhigend gewirkt, daß Deutschland seit dreißig Jahren eine stetige Friedenspolitik getrieben hat. Wenn heute irgend wer von einer kriegerischen Absicht des Deutschen Reichs oder des Deutschen Kaisers sprechen wollte, so würde eine solche Verläumdung platt zu Boden fallen. (Sehr richtig!) Jeder, der unsere äußere Politik verfolgt, weiß, daß wir absolut friedlich sind. Die Ziele der heutigen, der Weltpolitik, erstrecken sich auf Objekte, die fern von Deutschlands Grenzen liegen. Wenn somit der Dreibund für uns nicht mehr eine absolute Nothwendigkeit ist, so bleibt er doch in höchstem Grade werthvoll, und zwar als verstärkte Garantie für den Frieden und den status quo, auch abgesehen davon, daß er ein überaus nützliches Bindemittel ist zwischen Staaten, die durch ihre geographische Lage und durch ihre geschichtlichen Traditionen darauf angewiesen sind, gute Nachbarschaft zu halten. Was uns angeht — und damit will ich schließen — so werden wir Deutschland auch weiter so stark erhalten müssen, daß wie jetzt unsere Freundschaft für Jeden werthvoll, unsere Feindschaft für Niemand gleichgültig ist. (Lebhafter Beifall.)

Dr. Südekum (Soz.): Der Partikularismus entspringt in Deutschland nicht Bedenken finanzieller Natur, sondern einer Opposition der besten Elemente in den Einzelstaaten gegen die preußische Pickelhaube. Die Syndikate und Kartelle tragen einen großen Theil an der Schuld der Verschlechterung der Zustände. Redner kritisirt die Angelegenheit des früheren bayerischen Offiziers Feilitsch, der, nachdem er wegen Feigheit aus der bayerischen Armee entfernt sei, in die preußische Armee aufgenommen wäre. Als Redner auf die angebliche Duellrede des Kaisers im Potsdamer Offizierkasino eingeht, wird er vom Präsidenten unterbrochen, da diese Sache nicht im Zusammenhange mit der Etatsberathung stehe. Ueber die Chamberlain'schen Unverschämtheiten könne man ja in Deutschland hinweggehen. Der Reichskanzler habe aber vergessen zu sagen, wie sich England über die Beschlüsse der Haager Konferenz habe hinwegsetzen können.

Bevollmächtigter für Bayern Ritter von Endres: Im Falle Feilitsch habe allerdings eine kleine Differenz bestanden, aber in der Erziehung und in der Zucht des Heeres, in den großen Prinzipienfragen herrsche vollkommene Einigkeit.

Staatssekretär v. Tirpitz: Dem Abg. Dr. Südekum gegenüber möchte ich feststellen, daß weder Krupp, noch irgend eine andere Firma Panzerplatten an Amerika geliefert hat.

Ein Antrag auf Vertagung wird angenommen.

Hierauf folgen persönliche Bemerkungen.

Nächste Sitzung Donnerstag Mittag 1 Uhr. Fortsetzung der heutigen Berathung.

(Schluß 6½ Uhr.)

Aus der Provinz.

* **Bromberg,** 8. Januar. Am Sonnabend fand im festlich geschmückten Saale des hiesigen Kasinos „Zur Erholung" der diesjährige Kommers alter Korpsstudenten statt, zu dem über 40 ältere und jüngere Festtheilnehmer, theils aus Bromberg selbst, theils aus den Nachbarorten Thorn, Inowrazlaw, Culmsee, Culm 2c. erschienen waren. Das Präsidium des Kommerses führte auch in diesem Jahre Landgerichtspräsident Rieck. Justizrath Trommer-Thorn (Saxoniae-Leipzig, Borussiae-Greifswald) verherrlichte in schwungvoller Rede die idealen Ziele des deutschen Korpsstudententhums. Das Korpsreiben ergab, daß 29 Korps vertreten waren, die sich auf 14 Universitäten vertheilten. Das Semesterreiben begann mit dem 1. und endete mit dem 102. Semester des Geheimen Justizraths Jensch (Borussiae und Guestphaliae-Greifswald, Vandaliae-Berlin), der den ganzen Kommers mit beneidenswerther Jugendfrische mitmachte. Unter den zur Verlesung gelangenden zahlreichen Begrüßungs-Telegrammen erregte besonders eines des früheren hiesigen Regierungspräsidenten, jetzigen Chefs der Reichskanzlei, Wirklichen Geheimen Oberregierungsraths Conrad (Saxoniae-Bonn) allseitig die größte Freude.

* **Mehlsack,** 7. Januar. Verschwunden ist der Hausbesitzer Wein von hier. Er ging am 2. d. M. Nachmittags 4 Uhr mit dem Kürschnermeister Koenigsmann zum Fischen ins Walschthal. Vor 11 Uhr Nachts sind beide nach Vollendung ihrer Arbeit vom Waldhause, wo sie sich mit einer Laterne versehen hatten, fortgegangen. An einer kleinen Anhöhe kurz vor dem Spitzberge stürzte Koenigsmann mit der Laterne, die verlosch. Er wollte eine neue aus dem Waldhause holen und begab sich deshalb dahin, während Wein bei den Fischen und dem Netze zurückblieb. Bei dem Warten wurde ihm die Zeit wahrscheinlich zu lang, denn Koenigsmann gelangte bei der undurchdringlichen Finsterniß nicht mehr ins Waldhaus, sondern auf die Heisterer-Gemarkung und kehrte erst um ¼4 Uhr Morgens, nachdem er den Wein nicht gefunden hatte, nach Hause zurück. Das Netz und die Fische lagen an derselben Stelle. Die Laterne fand man schwimmend im Walschflusse. Von ihm selbst hat man noch keine Spur.

* **Tilsit,** 7. Januar. (Hochwasser.) Ein Ereigniß, wie wir es seit Jahren in diesem Umfange und in dieser Jahreszeit nicht gehabt haben, ist durch das plötzliche Hochwasser in der Memel eingetreten. Das Wasser ist über die Ufer getreten und hat unabsehbare Wiesen- und Ackerflächen überschwemmt. Die Eisschollen schwimmen auf dem Strom dahin, stopfen sich theilweise an der Eisenbahnbrücke und werden dann von den über die Ufer rauschenden Wasserfluthen hinausgedrängt auf die große Wasserfläche. Das Hochwasser ist ganz unerwartet eingetreten, so daß die Niederungsbewohner keine oder doch nicht genügende Vorbereitungen treffen konnten. Hoffentlich lassen der starke West und der Regen bald nach, damit das Wasser ungehindert seinen Lauf nach dem Haff nehmen kann und nicht noch höher steigt.

* **Goldap,** 8. Januar. Von einem „feuchten" Altentheil weiß die „Altpr. Ztg." zu berichten, welches sich der Eigenthümer und Fuhrmann K. aus M. bei der Verschreibung seines Grundstücks auf seinen Schwiegersohn in der betreffenden notariellen Urkunde zu sichern gewußt hat. Nebst freier Wohnung, Kleidung und Nahrung erhält K. pro Tag zwei bis drei Liter Branntwein. Man wird die Leistung des Mannes richtig beurtheilen können, wenn man sich den Jahresconsum ansieht, welchen K. nöthig hat, um sich auf dem Laufenden zu erhalten: im ersteren Falle beträgt er 750, im letzteren sogar 1095 Liter Branntwein. Ob solch ein „Altentheil" die Tage des Alters dem Empfangsberechtigten besonders mit Frieden und Ruhe verklären werden, das bleibt freilich abzuwarten.

* **Posen,** 7. Januar. Ein aufregender Vorfall trug sich auf einem Neubau zu. Dort war auch der 22 jährige Kalkträger Joseph J. beschäftigt, welcher nach beendeter Mittagspause die Arbeit wieder aufnehmen wollte. J. hatte eben die Balkenlage des dritten Stockwerks betreten als er vermuthlich auf eine nasse Stelle gerieth, mit den Füßen ausglitt, nach vorn fiel und dann mit jähem Aufschrei in den ungepflasterten Hof hinabstürzte. Die mit J. auf derselben Balkenlage befindlich gewesenen Kollegen hatten den grausigen Absturz mit angesehen und eilten sofort hinunter, um dem Verunglückten beizustehen. Dieser hatte aber einen verhältnißmäßig glücklichen Fall gethan, er war auf einem im Hofe liegenden hohen Sandhaufen gestürzt, wodurch die Wucht des Falles wesentlich gemindert wurde. Josef J. vermochte sich noch zu Fuß zu einem Arzt auf den Gesundbrunnen zu begeben; bei der vorgenommenen Untersuchung brach er jedoch plötzlich zusammen und mußte nach einem Krankenhause überführt werden. J. hat anscheinend innere Verletzungen erlitten.

Kunst und Wissenschaft.

— Ein Bacillus als Ursache des gewöhnlichen Katarrhs — das ist die neueste Entdeckung auf dem Gebiete der Bakteriologie. Es wird gewiß nicht wenige, zumal bei der jetzigen Witterung, interessiren, zu hören daß der lästige Katarrh, der ihre Schleimhäute heimsucht, ebenfalls, wie so manche andere Krankheit, durch einen solchen tückischen Kobold bedingt ist. Micrococcus catarrhalis ist dieser jüngste Sproß an dem Baume der Bacterienzüchtung getauft worden, und geschäftige Forscher haben sich flugs daran gemacht, die Lebensgewohnheiten des kleinen Gesellen mit den Mitteln der Wissenschaft zu studiren, zu Nutz und Frommen aller Katarrhaliker. Der Micrococcus catarhalis findet sich — wie in der Zeitschr. f. klin. Medicin berichtet wird — recht häufig im Bereiche der Athmungswege und verursacht dann jene alltäglichen, den meisten Menschen bekannten Erkältungskatarrhe, die nicht selten mit Influenza verwechselt werden, zumal wenn sie unter Fieber und andern schwereren Allgemeinsymptomen verlaufen. In anderen Fällen findet sich allerdings der „katarrhalische Micrococcus" gleichzeitig mit dem Influenzabacillus — man spricht in der Sprache des heiligen Aeskulap dann von einer Mischinfection. Wahrscheinlich hat hier der Micrococcus catarrhalis sozusagen den Boden für seinen gefährlichen Rivalen geebnet. Auch in Bezug auf die jetzt häufiger auftretende Lungenentzündung mögen die Verhältnisse ähnlich liegen.

— Die Röntgenstrahlen in der Thierheilkunde. Interessante Versuche an Thieren, insesondere an Pferden, hat der Leiter der chirurgischen Pferdeklinik in Stuttgart, Prof. L. Hoffmann, mit den viel genannten Röntgenstrahlen angestellt. Er berichtet darüber in den Fortschritt, auf d. Gebiete der Röntgenstrahlen: Die ersten Aufnahmen wurden an frisch getödteten Pferden im Schlachthause gemacht, um die Expositionsdauer für die einzelnen Körpertheile und Organe festzustellen. Später wurde auch an einem lebenden Rennpferde, welches das Bein gebrochen hatte, eine Röntgen-Aufnahme gemacht, um zu sehen, ob die Bruchflächen gut gegeneinander gerichtet waren. Selbst nur mittelmäßig brave, zutrauliche Thiere können ohne jede besondere Vorsichtsmaßregel durchleuchtet werden, sofern sie an das Geräusch des Apparates gewöhnt worden sind; bei unruhigen Pferden ist die Anwendung der Bremse, der Augenklappen, Verabreichung eines

Beruhigungsmittels erforderlich. Solche Aufnahmen haben nach Prof. Hoffmanns Ansicht einen hohen praktischen Werth, weil sie mit Sicherheit mancherlei Krankheitszustände, besonders Knochenleiden, Hufleiden u. a. m., erkennen lassen. Auch in der Rinderpraxis dürfen die Röntgenstrahlen zweifellos eine wichtige Rolle zu spielen berufen sein. Hier sind besonders zu beachten die Perlsucht (Tuberculose), Fremdkörper aller Art, welche von dem Rindvieh häufig verschlungen werden und allerlei Erkrankungen verursachen ꝛc. Sicherlich wird sich mit Hilfe der Röntgenstrahlen auch in der Thierheilkunde manch' eingreifender Fehler vermeiden lassen.

Exkaiserin Eugenie von Frankreich

arbeitet bekanntlich seit Jahren an ihren Denkwürdigkeiten. Der Pariser „Matin" giebt nun einige der zwanzig Depeschen, die von Metz bis Sedan reichen und am 4. September 1870 in den Tuilerien gefunden wurden. Enige Proben sind bezeichnend. Am 7. August Abends — nachdem Morgens ganz Paris ob der Nachrichten über die am Vortag erlittenen Niederlagen bei Wörth und Spichern in heillosen Schrecken und Bestürzung gerathen war — berichtet Eugenie an Napoleon im Hauptquartier: „Ich bin überzeugt, daß wir die Preußen mit der Spitze des Degens zur Grenze treiben werden. Also Muth!" Am 16. August, auf dem Rückzug, meldet Napoleon an Eugenie: „Das Heer ist beisammen und voller Kampflust!" Und am 17. fragt Napoleon, aus dem Hauptquartier den Bürgermeister zu Etain: „Haben Sie Nachrichten vom Heer?" (!) — Wie der Pariser Berichterstatter der „Voss. Ztg." mittheilt, hatte der anfängliche Muth Eugeniens eine besondere Ursache. Am 31. Juli berichtete Eugenie aus Saint Cloud an den kaiserlichen Prinzen in Metz: „Die kleine Malakoff (Tochter Mac Mahons) hat noch zwei vierblätterige Kleestengel gefunden. Ich werde sie Dir schicken." Vierlappige Kleeblätter genießen den Ruf als Glückbringer. Für Eugenie hatten sie eine besondere Bewandtniß. Napoleon hatte Eugenie einst mit ihrer Mutter nach Compiégne einladen lassen, in guter Absicht. Eines Morgens suchte Eugenie vierlappige Kleeblätter im Rasen des Gartens. Der Kaiser eilte ihr nach, um suchen zu helfen. Er konnte ihr auch ein solches Kleeblatt verehren, das er selbst gefunden. Napoleon sorgte auch gleich für eine zweite Annäherung. Er schickte einen Adjutanten nach Paris, um ein Schmuckstück zu kaufen, das Kleeblätter, mit Diamanten als Thautropfen, enthielte. Die Ueberreichung dieses Schmuckes wurde zur Erklärung, Einwilligung, und Verlobung. Eugenie hatte das Suchen vierlappiger Kleeblätter also Glück gebracht. Deshalb glaubte sie auch, daß die vor der Tochter Mac Mahon's gesuchten Kleeblätter Glück für den Kaiser bringen würden.

Vermischtes.

Von Nah und Fern. Eine Aufsehen machende Mittheilung, die wir unter allem Vorbehalt wiedergeben, erhält der „Berl. Lok.-Anz." aus Hamburg. Danach wurden die beiden Brüder T., ein Arzt und ein Ingenieur, verhaftet, weil sie in einem Bierlokal den Referendar im schlafartigen Zustande seiner Uhr und seiner Brieftasche, die an 1000 Mk. enthielt, beraubt. — In Budapest wurde ein Einbruch bei dem Ohrenarzt Tomkan verübt. Den Dieben fielen Kronenrente im Betrage von 160 000 Kronen und für 20 000 Kronen Effekten in die Hände. — Ein Bureaugehilfe Krugmann, der von Querfurt (Provinz Sachsen) nach Unterschlagung von 25 000 Mark flüchtete, wurde in Schierstein am Rhein verhaftet. — In Berlin erschoß sich der Justizrath und Notar K. während einer Droschkenfahrt. Er war nervenleidend und der Meinung, daß seine Krankheit unheilbar sei. — An der oberschlesisch-russischen Grenze wurden zwei Schmuggler von der russischen Grenzwache niedergeschossen. — Ein architektonisches „Kunstwerk moderner Richtung" soll in New-York errichtet werden. Es ist ein 22stöckiges Gebäude, das als Geschäftshaus dienen soll. Die Meldung erwähnt nicht, ob der Fahrstuhl mit Schlaf- und Speiseabtheilungen ausgestattet wird. — Einem Sinnspruch, der den Nagel auf den Kopf trifft, begegnet man im Vogtlande hin und wieder in den öffentlichen Wirthschaften. Er lautet: „Borgen thu ich nicht, denn ich's hab empfunden: Erst werd' ich die Waare los Und später auch den Kunden."

Das Schwindelauktionswesen treibt besonders üppige Blüthen in Berlin, und Gerichtsverhandlungen gegen die Veranstalter solcher Auktionen sind dort keine Seltenheit. Ueber eine solche Verhandlung wollen wir heute berichten, um Diejenigen zu warnen, welche die Reichshauptstadt besuchen. Ein Bäcker M. betrat eines Tages ein Auktionslokal. Es wurde eine „Goldin-Savonet-Uhr mit drei Kapseln und reichen Verzierungen" versteigert. Der Auktionator erklärte, daß der Taxwerth der Uhr 32 Mk. betrage. Einer aus dem Publikum machte ein Anfangsgebot mit 10 Mk., um je 10 Pfg. ging es weiter, bis ein Gebot von 11,40 erreicht war. Als nun M. 11,50 Mk. bot, erhielt er den Zuschlag. Er begab sich mit der Uhr zu einem Uhrmacher, der 2,30 Mk. beanspruchte, um das sehr mangelhaft gearbeitete Werk in Gang zu bringen. M. hielt sich für betrogen und erstattete Anzeige. Man erklärte ihm, daß er das Opfer einer Schwindelauktion geworden sei. Seine Vorbieter seien Scheinbieter gewesen. Im Termin begutachtete der als Sachverständiger geladene Uhrmacher, daß derartige Uhren eigens zu Schwindelzwecken angefertigt würden; sie hätten nur einen Werth von 5 bis 6 Mk. das Stück. Der angeklagte Auktionator wurde zu sechs Wochen Gefängniß verurtheilt.

Ein schönes Geschenk. Die Fürstin Tuchanowska in Minsk in Litauen hat dem dortigen „Landwirthschaftlichen Verein" eines ihrer Rittergüter Tuhanowice im Kreise Nowogrod, geschenkt. Dieses Rittergut hat ein Areal von 2000 Morgen vorzüglichen Weizenbodens, außerdem schöne, an einem Flusse belegene Wiesen und einen riesengroßen, gut gepflegten Park. Letzterer birgt sehr viele Andenken an frühere Zeiten. Anfangs des 19. Jahrhunderts befand sich dieses Rittergut in Händen der Familie Wereszcak. Die Tochter dieses Hauses, Maryla Weresecak, war die erste Liebe des größten polnischen Dichters Adam Mickiewicz, der in den Jahren 1818—1825 hier oft weilte. Die Birke, die er einst auf einem Hügel des Parkes pflanzte, steht heute noch da. Die aus lebenden Bäumen zusammengefügte Laube, die Zeugin ihres Liebesgeflüsters, ist gleichfalls noch vorhanden. Die Fürstin Josepha Tuchanowska hat alles, was an die früheren Besitzer erinnerte, in Stand halten lassen. Sie ist bekannt als Wohlthäterin. Die geologische Station im „Warschauer Museum für Industrie und Landwirthschaft" ist eine ihrer vielen Gründungen.

Russisches. Unter der Ueberschrift: „Das Wohnrecht der Verstorbenen" erzählt die in Petersburg erscheinende Wochenschrift „Wosschod" folgende für die Lage der Juden in Rußland außerordentlich charakteristische Geschichte. In Kamenetz-Litowsk (Gouv. Grodno) war der jüdische Friedhof in Folge der „Uebervölkerung" allmählich in das Gebiet des Städtchens hineingerathen. Die Sanitätsbehörde verfügte daher die Schließung dieses Friedhofes und Anlage eines neuen in einiger Entfernung von der Peripherie des Ortes. Die Polizei verweigerte aber die Erlaubniß hierzu, weil nach den in Rußland geltenden Gesetzen es den Juden verboten ist, sich außerhalb der Städte niederzulassen und weil die Bestattung als „Niederlassung" zu betrachten sei. Da nun die Sanitätsbehörde aber durchaus auf die Schließung des Friedhofes verharrte, kam die Angelegenheit in die höheren Instanzen und nach $2^1/_2$ Jahren traf vom Ministerium des Inneren die Entscheidung ein, die die Anlage des neuen Friedhofes außerhalb der Stadtperipherie gestattete. Somit schien denn die „Frage" gelöst. Aber weit gefehlt! Die Polizei verweigerte auch jetzt noch die Erlaubniß und zwar mit der Begründung, daß, wenn das Verbot der Ansiedlung außerhalb des Stadtgebietes sich nicht auf die todten Juden erstreckt, es doch für die lebenden Friedhofswächter unter allen Umständen gilt. Da ohne diese, die Juden sein müssen, ein Friedhof nicht bestehen kann, bleibt die Polizei bei ihrer ursprünglichen Entscheidung. Es werden nun wohl wieder einige Jahre vergehen, bis diese schwerwiegende „Rechtsfrage" von den höchsten Instanzen gelöst werden wird.

Ein „Held". In Monte Carlo ist der Held des Tages Lord Roßlyn, der seit einigen Tagen dort weilt und bereits begonnen hat, nach seinem „System", mit dem er unfehlbar gewinnen will, zu spielen. Er fing am Montag damit an, einen Louisd'or zu setzen, zur allgemeinen Ueberraschung, da man glaubte, daß ein so bescheidener Einsatz kaum zu großen Ergebnissen führen könnte. Den ganzen Montag spielte der Lord mit wechselndem Glück, aber stetig, und am Ende des Spiels hatte er 8400 M. gewonnen. Er hielt sich an „trente-et-quarante" und bezahlte einen Mann, der seinen Platz für ihn hielt, während er selbst Erfrischung suchte. Am folgenden Tage wandte sich aber das Glück gegen ihn, und verlor 40 000 Mk. In einer seiner Erholungspausen äußerte sich Lord Roßlyn, daß er hier mit einem Capital von etwa 200 000 Mark begonnen hätte, dessen eine Hälfte er vor Kurzem in Ostende gewonnen hätte. Er vertraut auf seinen Erfolg. Roßlyn will nicht die Bank sprengen oder sensationelle Coups machen, sondern von Tag zu Tag ständig vorschreiten. — —

Ueber die letzten Stunden eines zum Tode verurtheilten Kap-„Rebellen" veröffentlicht der „Manchester Guardian" eine ergreifende Schilderung. Der standrechtlich Erschossene war der Sohn eines Predigers in Paarl. Er stand im 30. Lebensjahre und sollte neben der Ergreifung der Waffen gegen die Briten sich auch verschiedener anderer Vergehen schuldig gemacht haben. Tapfer und festen Schrittes, ein wahrer Mann ging er des Weges, das Auge fest und ungebeugt vorwärts gerichtet. Nicht eine Spur von Erregung war auf seinem Antlitz zu bemerken, nicht einmal die Farbe wechselte; er war ein ganzer Held. Er blieb auch beim Abschied von seinen Schwestern ruhig. Dann krachten die Schüsse. Er zeigte sich auch im letzten Augenblick unerschütterlich, fest und gottesfürchtig.

Die Hand des Geigers. Der amerikanische Impresario Charles Frohman hat die rechte Hand des schnell berühmt gewordenen jugendlichen Geigers Kubelik für 40 000 Mark gegen Schaden versichert. Frohman erzählte dieser Tage auch, daß sechs Personen, darunter sein Kammerdiener und persönlicher Manager, Kubelik ständig bewachen; aber auch ihre Wachsamkeit bietet keine genügende Garantie gegen einen Unfall. Es wird ferner daran erinnert, daß, als Joseffy das erste Mal nach Chickering Hall kam und Aufsehen erregte, ein Geschwür am Daumen sein Engagement unterbrach. Josef Hofmann fiel vom Zweirad herab und verletzte sich unter ähnlichen Umständen die Hand. Ole Bull, Wieniawski und Paderewski hatten gleichfalls Unfälle, die ihre Konzertreisen unterbrachen.

Raub. Charkow, 7. Januar. In einem Personenzuge der Jekaterinischen Eisenbahn wurde einem Comptoirdiener ein Beutel mit 30 000 Rubel gestohlen. Es gelang dem Comptoirdiener, welcher den Dieb in die Stadt verfolgte, denselben dingfest zu machen. Das Geld wurde bis auf 3000 Rubel wieder gefunden.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 8. Januar 1902.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
transito roth 724 Gr. 133 Mk.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
inländ. grobkörnig 744 Gr. 145 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilog.
inländisch große 662—680 Gr. 125—129 Mk.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr
inländischer 136—151 Mk.

Mais per Tonne von 1000 Kilog.
transito 95 Mk.

Kleesaat per 100 Kilogr.
roth 88—96 Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 4,05—4,35 Mk.
Roggen- 4,45 Mk.

Rohzucker. Tendenz: matt. Rendement 88° Transitpreis franco Neufahrwasser 6,30—$6,27^1/_2$ Mk. incl. Sack bez. Rendement 75° Transitpreis franco Neufahrwasser $4,92^1/_2$—4,95 Mk. incl. Sack bez.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 8. Januar 1902.

Weizen 172—178 Mk., abfallende blauspitzige Qualität unter Notiz, feinste über Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 148—153 Mk.

Gerste nach Qualität 120—125 Mk.
gute Brauwaare 126—131 Mk.

Futtererbsen 135—145 Mk.

Kocherbsen nom. 180—185 Mark.

Hafer 140—145 Mk., feinster über Notiz.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.